

Der Baum des gewesenen Lebens

1

Sie ist zu ihrer Cousine gefahren. Für zwei Wochen. Das wollte er ausnutzen.

Nein! Nicht dazu. Nein, er dachte an andere Dinge. Er konnte sich endlich ungestört seiner Gewinde- und Schraubensammlung widmen. Er würde sich in der ganzen Wohnung ausbreiten, sie aus den Setzkästen, Kisten und Schachteln nehmen, und tagelang dort, wo er sie eben ausgepackt hatte, liegen lassen. Er würde sie ansehen, umsordieren und wieder ansehen.

Neben den Aufbewahrungsbehältnissen würde er seine Fachbücher, Kataloge und aus dem Internet ausgedruckten Listen einfach aufgeschlagen liegen lassen.

Herrlich! Und keine Kritik deswegen war zu erwarten. Auch kein Verlustrisiko durch zwanghaftes Aufräumen von jemandem, der die Schrauben des Einspritzventils einer Spitfire nicht von einer 08/15-Schraube aus dem Baumarkt unterscheiden konnte.

Und dann konnte er auch diesen Akten- und Unterlagenwust, der sich seit Jahren im Schrank und im unteren Teil der Wohnzimmervitrine angehäuft hatte, aussortieren.

139

Und zu all dem würde er Musik hören. Nicht nur CDs, auch den Schallplattenspieler würde er wieder aufstellen und an den Verstärker anschließen. Richtige Schallplatten!

Seine Augen leuchteten. Und er freute sich schon darauf, endlich mal wieder die Aufnahme von Hermann Prey von Loewes Ballade *Herr Heinrich saß am Vogelherd*, die er nur auf Vinyl besaß, zu hören.

Wobei es eigentlich weniger der Gesang war, der es ihm bei dieser Aufnahme angetan hatte. Der war ihm fast etwas zu maniert.

Aber der Flügel! Wie der sich aus der Ferne anpirschte, dann gewaltig anschwell, zum euphorischen Fanal wurde *Der Staub wallt auf! Der Hufschlag dröhnt!* um sich schließlich mit schnaubenden Tasten vor dem neu gewählten Kaiser zu verneigen. Das würde für Gott eine gute Zeit!

Und dann würde er schließlich noch Ordnung reinbringen in dieses stetig größer werdende Meer von Ahornbäumchen im Garten. Wie sich das schon anhörte: *Meer von Ahornbäumchen*. Tatsächlich verstehen kann man das ohne entsprechende Erklärungen wohl nicht.

Also: Sie hatten einen Garten. Der bestand bis vor einigen Jahren, abgesehen vom Rasen natürlich, nur aus Blumen, die in säuberlich gefassten Beeten wuchsen. Und aus einigen wenigen Bäumen, die als Sichtschutz alle direkt an der Grundstücksgrenze wuchsen. Auf dem Rasen selbst gab es, außer Gras und gelegentlichen Löwenzähnen, die, sobald sie entdeckt wurden, hartnäckig bekämpft wurden, nur eines: nämlich nichts. Und so sollte es nach beider Wunsch auch sein.

Überhaupt wurde der Rasen gehegt und gepflegt. Regelmäßig wurde er gemäht. Und was der Rasenmäher an den Rändern nicht erfasste, dafür wurde die Schere genommen. Zeigten sich in der Grasfläche noch so kleine

140

Lücken, wurde dort neu gesät. Aber nur von diesem ganz speziellen Samen für diese ganz spezielle Sorte.

Und schien einmal auch nur einen Tag die Sonne intensiver, wurde der Rasensprenger hervorgeholt, der dann mit gleichmäßigen Bewegungen im monotonen Rhythmus das Wasser verteilte. Der Rasen war heilig, so dass noch nicht einmal ein Liegestuhl auf ihm zu stehen kam.

Mit dem Rasen im Garten war also alles genauso gewesen wie bei hunderttausenden anderen Menschen in diesem Land.

Irgendwann aber kamen sie, diese Ahornbäumchen. Zuerst waren es drei Stück an der Zahl. *Nur drei Stück* würde er heute sagen. Gebracht hat sie damals ein Paketdienst. Jedes dieser Bäumchen war in einer imposant großen und aufwendig aufgemachten Kartonverpackung verpackt. Sie kamen an einem Samstagmorgen. Deshalb war er zu Hause als der Transporter vorfuhr und konnte vom Wohnzimmer aus durch das große Panoramafenster zusehen, wie sie aufgeregt zum Gartentor lief, um die Bäumchen entgegenzunehmen.

Offensichtlich war sie der Meinung, der Fahrer würde die Pflänzchen nicht mit der entsprechenden Sorgfalt behandeln. Das schloss er daraus, dass sie, nachdem dieser das erste Paket ausgeladen und auf den Gehweg gestellt hatte, sich zwischen ihm und dem Wagen drängte und die beiden anderen Verpackungen selbst aus dem Fahrzeug hob. Wobei sie sehr behutsam – ja man konnte es fast ehfurchtsvoll nennen – zu Werke ging. Obwohl sie also die meiste Arbeit selbst getan hatte, fiel – nach dessen Gestik zu schließen – das Trinkgeld, das sie dem Fahrer gab, nicht knickerig aus.

Es war unübersehbar: Diese Bäumchen waren ihr wichtig.

Mehr noch: sie veranstaltete – wie so oft – einen übertriebenen und überflüssigen Zirkus um sie herum.

Und wie weihevoll sie dann erst an die Auswahl des genauen Standortes und das Einpflanzen ging ...

Wann genau kam sie eigentlich mit diesen Bäumchen an?

Ja richtig. Kurz nach dem Tod ihres Vaters. In der Zeit hatte er ihr vieles durchgehen lassen.

Auch dass sie auf einmal Dinge tat, ohne ihn zu fragen, über die sie vorher gemeinsam gesprochen hätten. Wie die Frage, ob man denn im Garten wirklich Ahornbäume pflanzen sollte.

Aber das entschied sie damals alleine. Und machte einen riesen Aufwand damit. Es waren natürlich keine Bäumchen aus dem Gartenmarkt, sondern irgendetwas Spezielles.

Sie hatte Briefe bekommen deswegen, die Umschläge aus edlem Papier und mit den Adressen einer wichtig klingenden Institution. Sie hatte wohl auch welche geschrieben. Aber das hatte er nicht mitbekommen, da man nur ankommende Briefe im eigenen Briefkasten findet. Ihr war das alles offensichtlich sehr wichtig. Er ließ sie gewähren. Hatte vermutlich wieder mit ihrem Esoteriktick zu tun.

Was sollte er machen? Schließlich hatte sie ihren Vater verloren, da durfte er nicht so kleinlich sein. Ein Tod im Übrigen, durch den seine ständigen Konflikte mit dem Schwiegervater, den er alles andere als mochte, ein jähes Ende fanden. Und einer, der es ihnen beiden, die sie bis dahin finanziell gerade so über die Runden kamen, ermöglichte, nicht nur schlagartig das neu gebaute, geräumige Haus zu bezahlen, sondern der ihnen auch sonst eine bisher nie gekannte finanzielle Freiheit erlaubte.

Er überlegte, in welcher Reihenfolge er sich an seine selbst gestellten Aufgaben machen wollte.

Zuallererst entschied er sich, dass er sich seinem Hobby, obwohl er gerade mit dem am liebsten angefangen hätte, erst widmen würde, wenn er die anderen Dinge erledigt hatte. Was wiederum diese anging, so wollte er das Wetter entscheiden lassen. Wenn es morgen regnete, so würde er zuerst seine Ordnungsaktion im Haus starten. Wäre es schön, dann würde er zuerst im Garten anfangen.

2

Anderntags brannte bereits beim Aufwachen die Sonne vom Himmel. Das hieß also, dass er zuerst im Garten anfangen würde. Was auch bitter nötig war. Im Laufe der Jahre hatten die Bäume nämlich etliche Ableger bekommen. Nicht nur im Blumenbeet, an dessen hinterem Rand sie gepflanzt waren, sondern auch wahllos verstreut im Rasen. Nie hatte sie, die früher summers fast allabendlich mit der Schere in der rechten Hand ihren Blick über den Rasen hatte schweifen lassen, einem dieser Bäumchen auch nur ein Blättchen gekrümmt. Wie gesagt: was diese Bäume anging war sie wunderbarlich.

Da er bereits ein kurzes Hemd anhatte, konnte er keine Ärmel hochkrempeln. Ohne viel zu überlegen machte er sich ans Werk. Zuerst mussten die Bäumchen, die sich auf dem Rasen breit gemacht hatten, daran glauben. Nach weniger als einer Stunde war der Rasen bäumchenfrei. Dafür lugten aus der übervollen Biotonne Wurzeln und Blätter kleiner Ahornbäume. Er war zufrieden.

Erst jetzt aber plagten ihn auch Zweifel, wie sie reagieren würde, wenn sie sah, was er gemacht hatte.

Sicher würde sie verärgert sein. Vielleicht auch eine Szene machen.

Aber dann würde sie doch wohl einsehen müssen, dass es so ordentlicher war. Außerdem war es hoch an der Zeit, dass er ihr zeigte, dass er durchaus noch in der Lage war, ihr einige Grenzen zu setzen und sich, wenigstens ab und an, zumindest in einzelnen Punkten, gegen sie durchzusetzen.

Dieser Gedanke brachte seinen Blutdruck in angenehme Wallungen und bestärkte ihn darin, dass auch die Anzahl der Ahornbäumchen im Beet reduziert werden musste. Ohne großes Zögern machte er sich auch dort ans Werk.

Als die Kirchenglocken aus dem nächsten Dorf Mittag schlugen und er sich mit der ersten Bierflasche des Tages in den Liegestuhl auf der Terrasse setzte, war die Zahl der Ahornbäume wieder auf die ursprünglichen drei gesunken.

Er war mehr als zufrieden. Wenn er daran dachte, wie sie möglicherweise reagieren würde und daran, dass er jetzt nichts mehr dran ändern konnte, erfasste ihn eine angenehm grimmige Zufriedenheit darüber, Dinge unabänderlich ins Rollen gebracht zu haben.

3

Die nächsten Tage war es durchwegs sonnig. Er tat deshalb eigentlich nicht viel. Stutzte lediglich einige Büsche zurück und jätete etwas Unkraut. Ansonsten ließ er die Tage einfach vergehen, während er auf der Terrasse saß und las oder auch in die Stadt zum Einkaufen fuhr.

Am Donnerstag dieser Woche war es dann soweit und das Wetter wurde tatsächlich so, wie es der Wetterbericht bereits seit Tagen angekündigt hatte. Nach Gewittern in der Nacht hatte es sich für die nächsten Tage ersichtlich eingeregnet.

Er dachte sehnsüchtig an seine Schraubensammlung.

Dennoch begann er, seiner ursprünglichen Entscheidung folgend, mit der Papierordnungsaktion.

Zuerst waren die lose herumliegenden Schriftstücke dran. Er sah sich einige davon an und entwickelte dann eine Einteilung, nach der er Papierhaufen auf dem Teppich bildete: *Steuer, Versicherungen, Privat, Brauchen-wir-vernünftig-nie-mehr-aber-trotzdem-lieber-noch-nicht-wegwerfen* waren einige der wichtigsten Kategorien. Die liebste Kategorie aber war ihm *Wegwerfen*.

Er fühlte sich herrlich kreativ bei dieser eigentlich stupiden Tätigkeit, auch wenn ihn manches Schriftstück, dass er auf den *Steuer*-Haufen ablegte, nicht unbedingt freute.

Draußen tropfte der Regen an das Fenster, der dafür sorgen würde, dass sich die kleinen Lücken im Rasen, die an die Ahornbäumchen erinnerten, schnell wieder schließen würden.

Nebenbei hatte er zum einen den Klassiksender eingeschaltet, zum anderen aber auch den Dokumentationskanal des Fernsehens. So hatte er das Gefühl, seine Zeit besonders effektiv zu nutzen. Er hörte klassische Stücke wieder, oder zum ersten Mal, oder auch in neuen Interpretationen.

Wobei er, ehrlich gesagt, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Interpretationen, außer bei Glenn Gould, nie so richtig heraushörte. Gleichzeitig bildete er

sich über den Schwund des Baikalsees und – das war ihm tatsächlich völlig neu – über das Amazonenvolk in der Mongolei.

Als der *Wegwerfen*-Haufen schon ein beachtliches Ausmaß erreicht hatte, holte er Nachschlag aus dem Buffet, das als Zwischenlagerungsstätte für Briefe und Dokumente jeder Art diente.

Dabei stieß er auf diese schuhkartongroße Aufbewahrungsbox aus stabiler Pappe mit Blümchendekor: Offensichtlich stammte die von ihr. Weshalb er sie eigentlich nicht ansehen wollte.

Weniger aus Diskretionsgründen – Geheimnisse erwartete er bei ihr ohnehin nicht – als aus Faulheit. Dann jedoch begann gerade aus den Lautsprechern der Staub aufzuwallen und der Hufschlag zu dröhnen. *Heinrich der Vogler* lief tatsächlich im Radio! Was ihn in eine so neugierig-erwartungsfrohe Stimmung versetzte, dass er die Box doch aufmachte.

Seine Vermutung, dass sie nichts enthielt, was der Rede wert wäre, schien sich zu bestätigen. Obenauf lag nämlich eine angegilbte Seite aus einer Ausgabe des *Spiegel*. Er besah sie sich näher. Es war die Ausgabe 22 aus dem längst vergangenen Jahr 2004. Das Blatt, auf dem sich mehrere kurze Artikel befanden, war vierfach gefaltet.

Duft für schlappe Mäuse lautete die Überschrift desjenigen Artikels, der sichtbar war. Ab und an interessierte sie sich für Tiere. Dass dazu auch Mäuse gehörten, wusste er jedoch nicht. Er hatte nur bemerkt, dass sie mitunter auf den Dokumentationskanälen Berichte über Großtiere ansah.

Ein paar Bildbände mit Titeln wie *Die Wildtiere Afrikas* oder *Raubkatzen im südamerikanischen Dschungel* hatte sie auch. Das war aber das Erste, das darauf hindeutete, dass sie sich auch für Mäuse interessierte. Das machte ihn

neugierig. Ob es dafür einen besonderen Grund gab, fragte er sich.

Die Fragen wurden mit der Lektüre nicht weniger. Im Gegenteil! Der Einleitungssatz lautete nämlich: »Seltene Tiere widersetzen sich in Gefangenschaft mitunter allen Zuchtversuchen.«

Verblüfft hielt er eine Sekunde inne, um dann umso neugieriger weiterzulesen, dass eurasische Zwergmäuse in der Gefangenschaft oft sexuell enthaltsam seien. Weshalb ihre Züchtung äußerst schwierig wäre. Wobei, so weiter, das Hauptproblem dabei seien die bei der Partnerwahl extrem wählerischen Weibchen, die die meisten Männchen abweisen würden.

Dies könne man, so der Artikel, dadurch ändern, dass man in den Käfigen der Abgewiesenen Duftstoffe von sexuell erfolgreicherer männlichen Artgenossen anbrachte. Dann nämlich würden diese Schlaffis, herausgefordert durch den Duft der Supermäusemänner-Konkurrenz, verstärkt eigene Duftstoffe produzieren. Und dann ließen sie dieselben Mäuseweibchen, die sie vorher abgewiesen hatten, auf einmal ran.

Der Beitrag endete mit den Worten: »Die britischen Wissenschaftler glauben, dass sich die Methode auch auf andere Tierarten übertragen lässt. So könnten teure künstliche Befruchtungen vermieden werden.«

Ihm fiel ein, dass er vor einigen Jahren mal etwas über eine andere wissenschaftliche Untersuchung gelesen hatte. Nach dieser würden sich Studenten in gemischtrassigen Gruppen besser anstrengen, als in Gruppen, in denen nur Angehörige seiner eigenen Rasse Mitglied waren. Wohl, weil sie das als Konkurrenz betrachteten, die sie besonders anstachelte.

Bei diesen Mäusen schien ein ähnlicher Mechanismus zu wirken. Dass Konkurrenz das Geschäft belebte, war also

nicht nur eine wirtschaftliche Regel, sondern auch eine biologisch-sexuelle. Vielleicht, so überlegte er, sollte man eine marktorientierte Theorie des Sexualverhaltens entwickeln – wie das einmal jemand für das Verhalten politischer Parteien getan hatte. Interessantes Thema!

Er merkte, dass er sich wieder in zwar interessanten, aber dann doch eher theoretischen Fragen verlor, während die Fragen, die sich im richtigen, nämlich seinem Leben stellten, in Gefahr gerieten, von ihm überhaupt nicht als solche erkannt zu werden.

Warum las sie so etwas nicht nur, sondern hob es auch noch auf?

Ja, es war wahr: ihr Sexualleben könnte ein bisschen aktiver sein. Was aber nicht an mangelnden Bemühungen seinerseits lag.

Er nahm sich vor, sich zu informieren, was es eigentlich für andere Rasierwässer gab. Dann warf er noch einen kurzen Blick auf die anderen Artikel auf der Seite: Dieser handelte von billigen Auslandsanrufen mit dem Handy. Man musste dabei – damals vor 10 Jahren – den eigenen Festnetzanschluss anrufen, der dann über das Internet weiterverband.

Und von einer damals hoffnungsvoll angekündigten Methode, Querschnittsgelähmten durch einen bestimmten Wirkstoff wieder zu uneingeschränkter Bewegungsfreiheit zu verhelfen. Offensichtlich war aus dem zweiten Projekt nichts geworden, da er in regelmäßigen Abständen immer noch ähnlich klingende Artikel zu diesem noch immer ungelösten Problem las.

Kopfschüttelnd legte er das Blatt in die Schachtel zurück: Gerade als er diese aus der Hand legen wollte, fiel ihm dieses Klebeetikett darauf ins Auge. Fast schon vergilbt, stand dort, in ihrer Handschrift fein säuberlich geschrieben *Vatis Lebensbäume*.

Schlagartig erfasste ihn eine böse Vorahnung, die ihn dazu bewog, den Inhalt der Schachtel doch noch einmal genauer zu inspizieren.

Als erstes drehte er das Blatt aus dem *Spiegel* um.

Dort fand sich ein Artikel, der die merkwürdige Überschrift *Transgener Grabstein* trug. Von einem Projekt britischer *Kreativer* war da die Rede. Offensichtlich war es tatsächlich so, dass dort, wo es um Skurriles ging, die Briten nicht weit waren. Diese würden die DNA Verstorbener ins Erbgut von Apfelbäumen übertragen, um so deren DNA das Weiterbestehen in der Pflanze zu ermöglichen.

Ihm dämmerte, wenn auch nur äußerst schemenhaft, was mit *Vatis Lebensbäumen* gemeint sein konnte. Andererseits gab es im Garten keinen einzigen Apfelbaum. Vermutlich waren das hier wiederum die Überbleibsel einer weiteren ihrer absurden Spinnereien, die in diesem Falle jedoch folgenlos geblieben war.

Das jahrelange Zusammenleben mit ihr hatte ihn jedoch gelehrt, dass er nicht zu früh erleichtert sein durfte.

»Gottes Wege sind unerfindlich«, pflegte sie zu sagen. Und meinte damit wohl nichts anderes, als dass ihre eigenen Wege unnachvollziehbar waren, dies aber schon seine Richtigkeit hätte.

Mit bangem Gefühl und flauem Kribbeln in der Magen- gegend nahm er das nächste Blatt aus dem Karton. Es war ein einmal zusammengefalteter Brief ohne Umschlag. Das Briefpapier war edel. Der Briefkopf versuchte es ebenso zu sein, übertrieb aber fast ein bisschen, mit dem überbordenden Apfelbaum, neben dem ein Totenkopf hamletartig in einer offenen Hand ruhte, im rechten oberen Eck.

Ihre Anfrage wegen Lebensbäume lautete der Betreff. Er ärgerte sich bereits jetzt maßlos. Richtiger müsste es wohl heißen: *Ihre Anfrage betreffs Lebensbäumen*.

»Wir freuen uns außerordentlich über Ihr Interesse an unseren Lebensbäumen. Diese sind eine moderne und gleichzeitig – im wahrsten Sinne des Wortes – ebenso zeitlose Methode, Ihrer Verstorbenen würdig zu gedenken.

Wie Sie aus dem beiliegenden Informationsmaterial ersehen können, bringen wir die DNA Ihres geliebten Verstorbenen in die Erbsubstanz von Bäumen ein. Diese bewahren dann die DNA Ihrer geliebten Verstorbenen und tragen sie von Generation zu Generation fort.«

Bodenlos! Wie die versuchten, die Leute für blöd zu verkaufen! Die DNA eines Verstorbenen, so er Kinder hatte, lebte doch ohnehin weiter. Freilich vermischt mit der des zweiten Elternteils. Die taten ja gerade so als hätten sie die Weitergabe der DNA erfunden. Obwohl diese in Wirklichkeit bereits Jahrtausende funktionierte, ohne dass jemand nachhelfen oder Geld dafür verlangen musste.

Verärgert las er weiter: »Hierfür benötigen wir nur eine kleine Menge der DNA Ihres geliebten Menschen. Diese können wir beispielsweise aus dessen Zahnbürste oder Zigarettenskippen gewinnen. Sollten Sie nicht über solch DNA-haltiges Material verfügen, so bestehen auch – sofern Ihr Verstorbener noch nicht bestattet ist – anderweitige Möglichkeiten, die erforderliche Menge an DNA auf würdige, diskrete und pietätvolle Weise zu gewinnen. Wenden Sie sich in diesen Fällen vertrauensvoll an unsere Mitarbeiter.«

Das sah ihr wieder ähnlich! Sie und ihr Hang für alles, was nur irgendwie weltfern und abgehoben daherkam. Glücklicherweise schien sie die Sache nicht weiter verfolgt zu haben. Schließlich gab es, wie gesagt, im ganzen Garten ja keinen Apfelbaum.

Ihm fiel die Lieferung der drei Ahornbäume wieder ein. Ein Ahornbaum ist kein Apfelbaum. Aber trotzdem: könnten sie etwas mit dieser Sache zu tun haben?

Die Box enthielt noch mehr Korrespondenz. Er las weiter ...

Der nächste Brief schien ihm zuerst nur eine Kopie des ersten zu sein, da der Text anfangs identisch war. Dann jedoch bekam er eine Wendung in eine andere Richtung.

»Wir freuen uns außerordentlich über Ihr Interesse an unseren Lebensbäumen. Diese sind eine moderne und gleichzeitig – im wahrsten Sinne des Wortes – ebenso zeitlose Methode Ihrer Verstorbenen würdig zu gedenken. Wie Sie aus dem beiliegenden Informationsmaterial ersehen können, bringen wir die DNA Ihres geliebten Verstorbenen in Erbsubstanz von Bäumen ein. Diese bewahren dann die DNA Ihrer geliebten Verstorbenen und tragen sie von Generation zu Generation fort.

Ihre Vorbehalte sind uns nicht unbekannt. Der Apfel ist seit alters her ein vielfältiges Symbol. Er steht für das Paradies und die Vertreibung daraus gleichermaßen. Daneben ist er auch ein Nahrungsmittel. Und dies bereitet manchen unserer Kunden Probleme.

Deshalb haben unsere Fachleute eine weitere exquisite Baumart als lebende Gedenkstätte für Ihre verehrten Hinübergewanderten entwickelt: Den exquisiten edel rotbraun blätternden kanadischen ...«

Er schloss kurz die Augen, da er meinte zu wissen, was kommen würde. Er hatte es fast erraten. Allerdings hatte er die Wortphantasie der Autoren unterschätzt.

Nicht *Ahorn* war das folgende Wort, sonder *Adelahorn*.

Er war sich sicher, dass es botanisch eine solche Ahornsorte überhaupt nicht gab.

Und wenn doch, dann wäre es jetzt auch egal. Es war definitiv zu spät. Die herausgerissenen Bäumchen waren in

den letzten Tagen nicht nur verdorrt, sondern auch bereits abtransportiert worden, da der Biomüll am Mittwoch abgeholt wurde.

Er hatte also die letzte aktive DNA seines Schwiegervaters vernichtet.

Sie würde es jedoch noch ganz anders nennen und ihm bestimmt vorwerfen, dass er ihren Vater *getötet* hätte. Dadurch, dass er die Bäumchen beseitigt hatte. Ein lächerlicher Vorwurf wegen ein paar Bäumchen.

Komisch, dass sie der Wahrheit trotzdem sehr nahe kam.